

Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 190.

Sonntag, den 17. August 1913.

Zweites Blatt.

In der Ernte.

Von E. Spangenberg.

(Nachdruck verboten.)

Als der Frühzug aus dem Osten auf der kleinen Station hielt, entstieg ihm ein einziger Fahrgast in bäuerlicher Kleidung. Kein Wunder! Jetzt in der Zeit der Getreideernte hatte niemand Zeit zum Reisen. Der Angekommene ging auf den rotbemühten Vorsteher zu, legte grüßend die Hand an die Mütze: „Bitte“, sagte er, „ist nicht heut vor acht Tagen ein zerlumpte aussehender junger Mann hier mit demselben Zuge angekommen und ausgestiegen?“

„Bitte viel zu tun, wenn ich auf jeden Lump achten wollte“, war die Antwort. Hatte sich der Vorsteher über das kurz angebundene lähne Fragen des „Bauern“ geärgert — er war als Standesperson des kleinen Dorfes solch dreistes Auftreten von Bauern nicht gewohnt — oder hatte er das Aussehen eines Fahrgastes nach 8 Tagen nicht mehr im Gedächtnis, kurz, der Beamte drehte sich um und ließ den „Bauern“ stehen. Der Angekommene richtete beim Abgeben der Fahrkarte an den Bahnsteigwärtler dieselbe Frage, aber auch der wurde schweigend die Achseln.

Der Fremde ging in das 10 Minuten vom Haltepunkt entfernte Dorf und suchte den Ortsvorsteher auf, den er glücklicherweise zu Hause traf. Bei der Ortsbehörde sicherte sich der Fremde ein bereitwilligeres Entgegenkommen, indem er dem Dorfgewaltigen sagte: „Ich bin von der Polizei“, die rote Marke hielt er ihm dabei in der geöffneten Rechten entgegen, und suchte einen jungen Mann, der in zerlumpter Kleidung heute vor acht Tagen mit dem Frühzuge hier angekommen sein muß, da er eine Fahrkarte 4. Klasse hierher hatte. Der Mann muß hier ins Dorf gekommen sein.“

„Ich werd' den Polizeidiener fragen, der hat auf die Landstreicher ein scharfes Auge, dem entgeht keiner; aber gebittelt kann er hier nicht haben, sonst hätt' ihn unter Polizeistrich erwischt.“

Der Polizeidiener hatte seit 14 Tagen keinen Zagabunden im Dorf gesehen; das war sein Stolz, daß ihn alle Landfahrer kannten und fürchteten.

„Wahrscheinlich ist er von der Station gleich nach der entgegengesetzten Seite gewandert; es gibt noch mehr Dörfer in der Umgegend“, bemerkte der Ortsvorsteher.

Der Polizeikommissar gab keine Erklärungen, sondern begab sich unverzüglich auf die Suche in allen umliegenden Dörfern. Vergebens, niemand hatte den Gesuchten gesehen. Nach zwei Tagen erschien der Geheimpolizist wieder auf der Station und gab eine Depesche nach Königsberg auf: „Suche erfolglos, sendet Koll.“

Jetzt wurde der Fremde von den Bahnbeamten entgegenkommend behandelt, man hatte schon gehört, wer er war, und das mußte ein gefährlicher Kerl sein, dem man auf 200 Kilometer einen Geheimen nachsandte. Unaufgefordert sagte der Stationsvorsteher: „Herr Kommissar, ich erinnere mich genau, vorgestern vor acht Tagen kam mit dem Frühzug ein etwa 25-jähriger, arg zerlumpte aussehender, ganz außergewöhnlich großer Mann hier an.“

„Das ist er“, antwortete der Kommissar, „aber er ist verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt!“

Der berühmte Polizeihund kam, nahm, da das Wetter seit Wochen trocken gewesen, die Spur sofort auf und verfolgte sie auf einem Seitenpfade neben dem Bahnhofs: kehrte aber schon nach 100 Schritten auf die Landstraße zurück und ließ zwischen den beiden verbellten Endpunkten unruhig hin und her. Der Polizist untersuchte jeden Fußtritt des verbellten Namens, und als er nichts Verdächtiges entdecken konnte, sagte er sich, daß der Gesuchte auf dem Seitenpfade gegangen, zur Landstraße zurückgewandert, und von da ab die Reise mit einem Gefährt fortgesetzt habe. Nun fragte er die Bahnbeamten, ob nicht an dem bewußten Tage noch ein anderer Reisender mit dem Frühzuge gekommen sei, der den zerlumpten Fahrgast auf seinem Gefährt mitgenommen haben könne. Die Beamten erinnerten sich, mit demselben Zuge war der Gutsbesitzer von Güldemanshagen angekommen und war mit seinem ihn erwartenden Auto fortgefahren.

„Wie weit ist das von hier?“

„20 Kilometer.“

„Hat der Gutsbesitzer vielleicht den Gesuchten mitgenommen?“

Die Beamten lachten. Der stolze, reiche Herr werde sich hüten, einen zerlumpten Menschen mitfahren zu lassen.

„Bitte, verschaffen Sie mir einen Wagen, er koste, was er wolle, ich fahre nach Güldemanshagen“, erwiderte der Kommissar.

Herr Braun, Gutsbesitzer von Güldemanshagen, hatte, als er in der vorhergehenden Woche aus dem Zuge stieg, verwundert auf den jungen, hochgewachsenen Mann geschaut, der mit verschmommenen Augen, auf unheimlichen Weinen

auf dem Bahnsteig stand, auf den der Zugschaffner ihn fast mit Gewalt aus einem Abteil 4. Klasse gezerrt hatte. Der Mann hatte sich an den Kopf gegriffen, als ob er zu träumen glaube, und hatte dann, verlegen in den Taschen seines zerlumpten Rockes wühlend, ein riesengroßes rotes Taschentuch herausgezogen, das voller Löcher war. Dann hatte er ein altes zerlumptes Geldtäschlein der Tasche entnommen, entsetzt in die leeren Fächer des Beutels gestarrt, und die offenen, gänzlich leeren Taschen nach unten geleert. Im ersten Augenblick hatte Herr Braun in die Tasche gegriffen in der Absicht, dem mittellosen Menschen ein Geldstück zu schenken, dann aber war ihm die erschreckte Miene des Mannes so lächerlich vorgekommen, daß er seine gute Absicht aufgab und den Bahnsteig verließ. Er sah schon in seinem Auto, als er den Zerlumpten auf dem Seitenpfad ins Gras sinken und die Hände verzweifelt an den Kopf schlagen sah. Da hatte sich der Landstreicher in Mitleid verandelt, und er hatte gerufen: „Neda! komm einmal her!“

„Suchst du Arbeit?“ hatte er den Zerlumpten gefragt.

„Ich suche keine, aber ich nehme welche.“ Diese drohlige Antwort hatte Herrn Braun gefallen. Er dachte: das ist doch einmal ein Zagabund, der ungeschminkt die Wahrheit sagt, er liebt das Faulenzen, arbeitet aber, wenn Not und Hunger drängen.

„Wie heißt du?“

„Robert.“

Herr Braun schüttelte den Kopf über den vornehmen, in der Gegend nicht üblichen Namen.

„Kannst du bei der Ernte helfen? In der Ernte können wir jeden Arbeiter brauchen.“

„Ich liebe landwirtschaftliche Betätigung.“ Herr Braun sah ihn mit aufgerissenen Augen an; diese gewählte Ausdrucksweise ließ ihn vermuten, daß der Zagabund bessere Tage gesehen hatte.

„Seh dich neben den Chauffeur, du kannst mitfahren, aber das sage ich dir, bei uns wird gearbeitet, nicht geoffen.“

So war Robert Grundler als Erntearbeiter nach Güldemanshagen gekommen. Er schwang die Sense, schränkte die Garben, tat alle angewiesene Arbeit so verständnisvoll, als hätte er nie etwas anderes getan. Abends fragte er den Verwalter, ob er nicht einen ordentlichen Arbeitsantrag von einem Knecht bekommen könnte, er möchte nicht so zerlumpt unter den Arbeitern stehen.

„So groß haben wir keinen auf dem Gut“, antwortete der Verwalter, „daß dir dein Anzug passen könnte, höchstens der gnädige Herr ist so groß wie du, ich will ihn fragen, ob er dir einen abgelegten Anzug schenken will.“

„Geschenk nehme ich nichts, man soll ihn mir am Lohn abziehen.“

Herr Braun schüttelte noch verwunderten Kopf, als ihm der Verwalter von diesem Gespräch Bericht erstattete, aber er gab dem Verwalter einen abgelegten Anzug, in dem der neue Arbeiter so stattlich ausah, daß die Mägde und Arbeiterinnen ihn bewundernd ansahen und angingen, mit ihm zu schäkern.

In den nächsten Tagen ereigneten sich einige Unfälle, wie sie bei Erntearbeitern vorkommen: ein beladener Wagen kippte um, ein Pferd bekam tödlich kolikartige Anfälle, und jedesmal geschahen die Unfälle, wenn der Verwalter nicht in der Nähe, sondern bei einer andern Arbeitskolonne der Gemarkung war.

Der neue Arbeiter rief durch kurzes, entschiedenes Auftreten und zweckentsprechende Anordnungen das Kommando an sich, und die Arbeiter folgten ihm, als wäre er einer der ältesten Gutsarbeiter. Herr Braun erfuhr auch davon und redete ihn, als er einen Tag nachher mit seiner 18-jährigen Tochter zur Inspektion über die Felder ritt, freundlich an: „Wenn du weiter so ordentlich bist“, sagte er, „kannst du auch nach der Ernte auf dem Gute bleiben.“

„Das werde ich mit dem größten Vergnügen tun“, antwortete Robert und sah dabei Fräulein Amanda so fest bewundernd an, daß Herr Braun vor Zorn, und Fräulein Amanda vor Verlegenheit rot wurden.

Ein vertauselter Gurke, brummte Herr Braun; ein stattlicher, lächelnder Mann, dachte Fräulein Amanda.

Da fuhr am zehnten Tage seit Roberts Dienstantritt ein Zuchtwägelchen mit einem fremden Herrn auf den Hof.

„Ich bin Polizeikommissar“, stellte sich der Fremde vor, als er ins Arbeitszimmer des Gutsbesizers geführt wurde, und griff in die Tasche, um eine Ausweismarke hervorzuholen.

„Bitte“, sagte Herr Braun, „was führt Sie her?“

„Haben Sie einen großen Arbeiter angenommen, der Robert Grundler heißt und der vor 10 Tagen zerlumpt auf der Station Breschendorf ankam?“

„Bist! blies Herr Braun durch die Zähne

und dachte: also doch ein Verbrecher, schade um den Kerl, laut sagte er: „Ja, er ist hier, was hat er ausgefreßen?“

Der Kommissar lachte. „Gott sei Dank“, sagte er, „daß ich ihn habe, das wird eine große Freude geben, Herr Braun, aber getan hat er gar nichts, außer daß er sich einen vielschischen Champagnerausch angetrunken hat.“

Und so war es wirklich. In übermühtiger Laune hatten seine Kommilitonen einen Studenten aus geführt, hatten den beunruhigend Berauschten in zerlumpte Kleider gesteckt, ihm eine Fahrkarte 4. Klasse nach dem 200 Kilometer entfernten Dorfe genommen und ihn ohne einen Pfennig, ohne Uhr oder anderen Wertgegenstand in die Bahn gesetzt. Sie erwarteten, daß er sich Geld zu einer Depesche irgendwo pumpt werde, und dann wollte man ihn im Triumph zurückholen. Robert hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht, war als Arbeiter nach Güldemanshagen gefahren und schließlich waren seine Kommilitonen, seine Eltern, die Polizei in Aufregung gekommen, als der Ausgefahrene spurlos verschwunden war.

Daß er nun in der Familie des Herrn Braun als Gleichberechtigter verkehrte, bis die Chargierten seiner Verbindung kamen, um ihn ehrenvoll abzuholen, das vertrieb sich von selbst, aber der Akt hatte eine andere Folge, die vorher nicht zu berechnen gewesen war.

Robert Grundlers Vater war ein ebenso reicher Gutsbesitzer wie Herr Braun, und da Roberts älterer Bruder das väterliche Gut ungeteilt übernehmen sollte, war Robert genötigt worden, gegen seine Neigung Kameralia zu studieren. Wie er auf Herrn Brauns erste Frage

versichert hatte, daß er die landwirtschaftliche Betätigung liebe, so war es, und nun setzte er es durch, er ging wirklich zur Landwirtschaft über. Er kam später noch oft nach Güldemanshagen und wurde von Herrn Braun wie von Fräulein Amanda so gern und herzlich aufgenommen, daß eine landwirtschaftliche Betätigung in Güldemanshagen in zweiter und verbesserter Auflage wahrscheinlich sehr bald erfolgen wird.

Die Rehpirsch.

Von Hans Brandes.

(Nachdruck verboten.)

Im glänzend ausgestatteten Schlosse ist frühliche Hochzeit. Die jüngste Tochter des Grafen hat einem Sprossen eines der angesehensten Adelsgeschlechter die Hand gereicht. Schon zwei Tage ist das junge Paar im Automobil auf der Hochzeitsreise, und nach Umflus der glänzenden Feiertage sind die meisten Hochzeitsgäste wieder abgereist. Nur etwa ein halbes Dutzend Intimere blieben noch.

Man hatte sich nach Tisch etwas in die Gemächer zurückgezogen.

In das Zimmer des Grafen Kuno von Wölten trat der junge Graf Roussand und ließ sich lässig in einen der Armsessel fallen.

„Nun, mein Freund, da du so schweigsam bist, muß ich Dir freischweg auf die Zunge tippen. Nun rede mal, wie weit bist Du gekommen?“

„Du meinst, mit Komtesse Nenny? Gar nicht weit, leider. Sie ist sehr nett zu mir, das ist aber auch alles, und daß ich einmal meine Liebe gestanden habe, scheint sie ganz vergessen zu haben.“

Der junge Graf stuppte den Rest seiner ägyptischen Zigarette auf den Aschenbecher und piff leise vor sich hin. „Ja, ja, jene Liebeserklärung! Du bist ja ein außerordentlich patienter Kerl, Kuno, das kann Dir kein Rechtswissenschaftler megadisputieren. Geseheit, reich, solid, von fast königlichem Geblüt, — Dein And dörte um zweihundert Jahre älter sein —, gut gewachsen und hübsch. Donner ja! Aber denke Dir, ein Mann, dreißig Lebensjahre, mit einem Anflug zur Glaise, spricht er noch nicht achtzehnjährigen, in einem Operntenor verkleidet Komtesse von jener Liebe, auf die ein Eheglück gegründet sein soll! Wie lange ist das nun schon her?“

„Drei Jahre, Du Spötter! Und meine Gefühle für Deine schöne Koufins sind seither nicht andere geworden!“

„Aber Nenny ward eine andere. Jener Heldentenor hat seine Stimme verloren und singt Operetten. Er ist längst vergessen. Und obchon sie sehr umschwärmt ist, glaube ich doch, daß im Besuchszimmer ihres Herzens noch kein Bild im Goldrahmen hängt; es sei denn das Deine!“

„Wenn ich das wüßte!“

„So frag sie doch!“

„Mit dieser Absicht folgte ich Deiner Einladung hierher. Aber es fand sich noch keine Gelegenheit dazu!“

„Die wirst Du bald haben! Nenny ist eine passionierte Jägerin. Für den auf heute

abend angelegten Pirschgang werde ich es so einzurichten wissen, daß Ihr beide zusammengeht. Dann nimm das Bild aufs Korn!“

„Ich will mein Glück versuchen!“

„Weidmannsheil!“

Man brach auf, um auf Rehböde zu pirschen. Der alte Oberjäger begleitete den Schloßherrn und dessen Schwager, den Grafen Bendorff. Der junge Roussand hatte die Komtesse Nenny mit dem Baron von Wölten unter Führung eines jungen Jagdgehilfen auf den Anstand geschickt.

Es war ein prächtiger Sommerabend. Durch das fast undurchdringliche Laubdach der riesigen Eichen und Buchen blühte nur zuweilen ein Scheibchen Gold der untergehenden Sonne. Ein leiser Wind strich von Westen her und meldete das Nahen des Abends. Sonst regte sich nichts im Walde, der friedlich lag und schweigend, wie die Kreuzhalle eines großen Domes. Auch das leichtbeschwingte Volk des Gefieders pflegte der Ruhe und hielt beschauliche Abenddandach.

So schritten die drei auf dem schmalen Jägerpfade dahin zwischen dem Säulenmeer des Walddomes. Selten, daß ein kurzes, erklärendes Wort des Jagdgehilfen über einen Rehwischel die Stille unterbrach.

Baron Wölten war kein leidenschaftlicher Jäger; es beschäftigten ihn jetzt auch andere Dinge, als daß er dem Aufsuchen eines Rehböckes seine ausschließliche Aufmerksamkeit hätte widmen mögen. Er hoffte, Komtesse Nenny würde bald zum Schusse kommen; er wollte seinerseits auf den Abschluß verzichten, so konnte er den jungen dienstfertigen Jagdgehilfen mit der Beute vorausschicken und mit Nenny in traulicher Abendwanderung nachfolgen.

Der erste, schon Wochen her verhödte Bod stand wirklich an seinem Blase; er prächtiges Tier mit vollendetem Gehörn. Ruhig stand der Bod, das Blatt den Dreien zugewandt. Nenny rief die Büchse an die Wange, ein kurzer Knall —. Noch eine Weile stand das Tier unbeweglich, dann wandte es sich und floh in großen Schritten durch das Waldgefämnne.

Ein halblauter Ausruf des Vergers entschlopfte den Lippen des Jagdgehilfen.

Der Bod war gefehlt. In seinem Standorte war nicht eine Spur Schweiß zu entdecken. Es mußte ein zweiter Rehwischel aufgesucht werden.

Mittlerweile sank der Abend; auch die neue Pirsch war nicht umsonst. Nenny kam zum zweitenmale zum Schuß — und fehlte wieder. Sie war sehr verdrießlich darob, und Baron von Wölten mahnte zur Heimkehr. Der Jagdgehilfe sah sein schönes Schußgeßel sehr in Frage gestellt und schlug vor, einen Rückweg zu wählen, der an einem dritten Wechsel vorbeiführen werde, vielleicht daß trotz der zunehmenden Dunkelheit noch ein Schuß möglich sei.

Baron von Wölten glaubte nicht mehr daran und befürchtete, daß die erhoffte Gelegenheit, mit Komtesse Nenny ungestört sprechen zu können, verjährt werden könne.

Da kam ihm ein Gedanke. Er ließ unbemerkt sein Frierer-Vinokke etwas abseits vom Pfad ins Gras fallen; nach einigen Gehminuten tat er, als ob ihm der Verlust des Feldstechers eben erst bewußt werde und ersuchte den Jagdgehilfen, alsogleich umzukehren und das Glas zu suchen. Wenn auch ungerne, folgte der junge Mann doch dem Ansinnen und wandte sich auf dem Wege zurück, das Vinokke mit Stock und Stiefeln tastend zu erfahnden, denn zum Sehen war es zu dunkel geworden.

Komtesse Nenny suchte nach allerhand Gründen für ihr Schützenpech, und da sie sonst zielreicher schoß, kam sie zur Vermutung, daß die Jagdbüchse fehlerhaft eingeschossen sein müsse, ja, sie sprach sogar den Verdacht aus, ihr Vetter Koll, der sie schon mehrmals zum Besten gehalten, habe ihr das miserable Schießzeug absichtlich in die Hände gespielt. Mit etwas klopfendem Herzen ging der Baron hinter ihr her; der günstige Augenblick war gekommen, es galt, Nennys Verdrießlichkeit schnell zu verschweigen und das Gespräch geschickt zu wenden.

Da — sie waren noch keine dreihundert Schritte von der Stelle entfernt, an der sie der Jagdgehilfe verlassen hatte, hielt die junge Dame jäb an und streckte die Hände abwehrnd zurück, um den Baron zum Stehenbleiben zu veranlassen. Es war an einer Waldlichtung. Jungholz und Buschzeug standen dort. Darüber drangen begannen die Rehrenfelder.

Es war, als ob ein Wild auf die hier zahlreich, umliegenden Dürchhölzer trete.

„Sehen Sie, Baron? Es ist ein Bod, ich erkenne deutlich das Gehörne; ob aber ein Sechser oder nur ein Gabler, das kann ich nicht unterscheiden.“

„Es ist zu dunkel. Zu dumm, und nun ist der Mann mit meinem Glas noch nicht zurück.“

„Egal. Sehen Sie, nun schreibt er etwas vor. Schnell Baron; geben Sie mir bitte Ihre